

Auf den Spuren des Spinnereikönigs Kunz

Das harte Leben von Arbeitern und deren Kindern in der Spinnerei Unteraathal war Thema eines öffentlichen Rundgangs der Denkmalpflege.

Von **Florian Hausherr**

Aathal. - Trotz trübem Wetter haben sich am Dienstagabend vor dem Sauriermuseum über 40 Personen versammelt. Gegenüber stehen die ehemalige Spinnereifabrik von Heinrich Kunz und die fünf Kosthäuser, welche zwischen 1850 und 1920 erbaut worden waren. Sie und ihre Bewohner stehen im Zentrum einer Führung der kantonalen Denkmalpflege mit Claudia Fischer-Karrer und Eva Zangger.

Die ersten fabrikeigenen Arbeiterhäuser wurden nach dem Vorbild von Flarzhäusern konstruiert. Wie Eva Zangger anhand von Bauplänen erläutert, verteilten sich auf die einzelnen Stockwerke bis zu vierzehn Wohnungen. Sie waren unterteilt in Stube und Küche sowie zwei Kammern, sodann bekam jeder Mieter einen Jauchetrog und ein Stück «Pflanzland». Dieses nutzten die Arbeiter, um das karge Essen ein wenig abwechslungsreicher zu gestalten. Da die Baukosten hoch, das Geld jedoch knapp war, ist den Kosthäusern zumeist eine einfache Zweckarchitektur eigen. Das letzte der fünf Häuser im Unteraathal, 1914 durch den bekannten Architekten Johannes Meier errichtet, ist die Ausnahme. Meier gab dem Haus durch Wasserspeier, Rundfenster und verzierte Treppenabschlüsse eine besondere Note.

Die Kosthäuser stellten die Fabrikanten ihren Arbeitern als Unterkunft zur Verfügung. «Was sozial und menschenfreundlich anmuten mag, war in Wahrheit ein Mittel, um die Arbeiter an die Fabrik zu binden. Man sah sie nicht als Menschen,

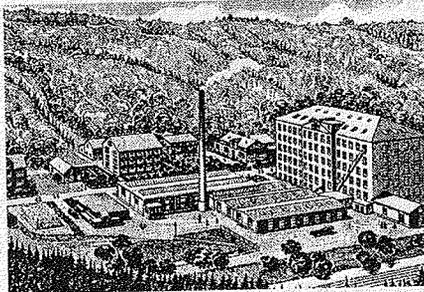


BILD PD

Die Spinnerei Unteraathal.

sondern als Bestandteil der Fabrik, als blosse Produktionsmittel», erklärt Claudia Fischer. Als willkommene Mieter bezeichnete man «ordnungsliebende Familien mit arbeitsfähigen Kindern». Die ideale Familie bestand aus einem Fabrikarbeiter, einer gelernten Feinweberin sowie Kindern, die schon im «fabrikfähigen Alter» waren.

Ein despotischer Fabrikherr

Wer sich nicht an die strengen Bestimmungen der Fabrik hielt, wurde hart bestraft; eine Kündigung bedeutete auch den Verlust der Wohnung. Auch die Hausordnung der Kosthäuser war äusserst strikt. Eva Zangger zeigt einen Mietvertrag aus dem Jahr 1870. «Geistige Getränke wie Most, Bier und Wein sind streng untersagt», heisst es da, und «die Lichter müssen spätestens um 22 Uhr gelöscht sein».

Als das Problem der Kinderarbeit angesprochen wird, verstummen die Besucher. Der Arbeitstag eines Kindes dauerte von 6 Uhr früh bis 21.30 Uhr. Da die Kinder dafür in den Schulstunden schliefen, wollten die Fabrikherren Schulunterricht am Sonntag durchsetzen. Claudia Fischer: «Kunz kam mehrmals mit dem Gesetz in Konflikt; trotz der 1832 eingeführten Schulpflicht nutzte er die Kinder schamlos aus.» Vor dem anhaltenden Regen fliehen

die Besucher ins Innere der ehemaligen Fabrik. Noch immer hängt der Ölgeruch der riesigen Maschinen, welche auf den Holzzementböden des fünfgeschossigen Baus standen, in der Luft. Die Fabrikordnung verlangte absoluten Gehorsam, Zuwiderhandlungen wurden mit strengen Bussen geahndet. Für «Verspätung, Austreten, Krankheit sowie unerlaubtes Weggehen» waren 20 Rappen zu bezahlen, 60 Rappen «für schlechte Arbeit, Unfug oder Lesen während der Arbeit». Murrte jemand, lautete die lakonische Antwort: «Wer zahlt hier eine Busse? Ich zahle euren Lohn, also zahle ich auch eure Bussen.» Trotz der harten Arbeit verdienten die Arbeiter nur etwa 32 Franken Wochenlohn, wovon 30 für Kost und Logis abgezogen wurden.

Die Anekdoten der Armenpflege sind ein trauriges Zeugnis des Sozialsystems zur Zeit der Jahrhundertwende: «Der Unternehmer übernimmt höchstens die Heilungskosten des Verletzten oder das Begräbnis. Das heimatliche Armengut kommt für die Pflege und die Unterstützung der Hinterbliebenen auf.» Kunz selber hinterliess stolze 16 Millionen Franken Vermögen. Er hatte eines der grössten Spinnerei-Unternehmen des Kontinents aufgebaut. Heute steht die 1971 geschlossene Fabrik einer gemischten Nutzung offen, in den alten Gemäuern befinden sich das Sauriermuseum, Büros und ein Restaurant. Ziel der Denkmalpflege, welche den Umbau begleitete, war es, dass das Industriedenkmal die spannende Vergangenheit weiterhin unmittelbar nachvollziehbar macht. Aus diesem Grunde entstand kein Museum. Vielmehr bleibt das Ensemble durch die Umnutzung lebendig.

Weitere Führungen bis im Juli jeden Dienstag, von August bis Oktober jeden Donnerstag um 17.30. Programm: Kantonale Denkmalpflege, elisabeth.boettcher@bd.zh.ch/ 043 343 45 00.